



Hostessen: 50 hiessen sie damals, in den 1970ern, bei der Swissair. Foto: ETH-Archiv.

Zivile Uniformen haben sich im Lauf der Zeit entmilitarisiert und individualisiert.

Von der Schlacht auf den Laufsteg

Die Übergänge zwischen Uniform und Berufskleidung verschwimmen zunehmend. Der Trend geht zu flexibleren Lösungen, von der militärischen Anmutung wendet man sich ab. Auch die meisten Mützen fielen. Was ist das eigentlich, eine Uniform? Eine Einheitskleidung, die Angehörige einer (mindestens ursprünglich) staatlichen Einheit in der Öffentlichkeit kenntlich macht. Wobei die „Einheit“ gleich wieder zu relativieren ist: Etwa im Militär sollen ja keineswegs alle tupfengleich aussehen; vielmehr muss die Uniform - anhand von Spaghetti, Nudeln und Eichenlaub - auch den Rang des Trägers sichtbar machen. Oder der Trägerin - aber historisch sind Uniformen eng mit dem männlichen Geschlecht verwachsen.

Militär wird Mode

Ein grosser Umbruch in der Geschichte der Militäruniformen geschah um die Wende zum 20. Jahrhundert. Noch im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 trugen die Armeen bunte Kleidung, rote Hosen etwa die Franzosen, die Preussen blaue Jacken. Dann erst, kurz nach 1900, gingen die Truppen, zunächst in Kolonialkriegen, zu sand-, khaki- oder erdfarbenen Uniformen über, wie sie dann im Ersten Weltkrieg allgemein in Gebrauch waren. Kurz danach kamen die ersten Tarnmuster auf; die Deutsche Reichswehr führte 1931 das Splittermuster ein; das ebenfalls häufige Fleckenmuster nennt man nach der Rinde des Baumes auch Platanenmuster. Beim Schweizer Militär, wo das Gesprenkel des Tarnanzugs besonders viel Rot enthält, spricht man vom Vierfruchtpyjama. Vielerlei Funktionen sind mit der Uniform verbunden, die sich fast alle negativ wie positiv lesen lassen. Die Uniform stiftet Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit. Oder aber: Sie lässt das Individuum verschwinden und befördert unguete Kameraderie, Korpsgeist, Männerbündelei. Die Uniform verleiht Status, Ansehen, repräsentiert staatliche Hoheit. Oder aber: Sie schaltet Augenrass und Mitmenschlichkeit ab und macht die Leute grösser und dümmer, als sie sind. Die Uniform ist schön geschnitten, sorgfältig geschneidert, aus gutem Tuch. Oder aber: Sie hinkt der Mode und dem Zeitgeist zwangsläufig hinterher. Letzteres gilt nicht für die erwähnten Camouflage-Muster: Die fanden ihren Weg umgekehrt vom Schlachtfeld auf den Catwalk. Von Berufskleidung unterscheidet sich die Uniform durch zentrale Herstellung und Ausgabe sowie durch präzise Normierung. Wenn Banker mit Anzug und Krawatte zur Arbeit gehen, handelt es sich bloss um einen - geschriebenen oder ungeschriebenen - Code. Die Kaminfegerin kommt in Schwarz, die Gärtnerin in Grün, das Personal im Spital ist blütenweiss. Der Koch auch, aber vielleicht bekleckert und sicher mit hoher Mütze. Das Übergwändli - hochdeutsch: Blaumann - ist das Kennzeichen des Handwerks. Eine Unzahl von Taschen an Jacke und Hose hat sich als praktisch erwiesen. Im Vordergrund stehen Funktionalität und Schutz. Besonders grelle Elemente schaffen optimale Sichtbarkeit bei Nacht und Nebel und werden für Blaulichtberufe angewandt.

Von Majoretten lernen

Die zivilen Uniformen etwa im öffentlichen Verkehr sahen anfangs ähnlich aus wie die militärischen. Als es zunehmend auch weibliche Beschäftigte einzukleiden galt, namentlich im Luftverkehr die damaligen Hostessen und auf der Strasse die einstigen Politessen, orientierte man sich an der Kluft der Mjoretten (wie sie etwa im rheinischen Karneval fortlebt). Der Rocksäum stieg und sank mit einigen Jahren Abstand zu den Laufstegen dieser Welt. Später wurden auch Frauen Hosen zugestanden (vice versa nicht). Die meisten Mützen fielen ab.

Individueller Stil

Den Wandel der Jahreszeiten mussten Uniformen seit jeher abbilden, wenn man Soldaten nicht dem Kälte- oder dem Hitzetod preisgeben wollte. Auch hatte man traditionell praktische Alltags- und schicke Ausgangsuniformen - für letztere hat sich der VPOD, der seinerzeit die Militärschneider organisierte, noch lange stark gemacht. Neu ist, dass sich mit der zivilen Uniform die Stilebenen individuell bespielen lassen. Die eine kommt gern streng in Blazer und Jupe daher, ein anderer lässig in Shorts oder im Strickjäckli. Tragekomfort, leichte Pflege und Nachhaltigkeit sind weitere Anforderungen ans moderne Dienstkleid.

Christoph Schlatter.

VPOD-Magazin, 1.9.2019.

Personen > Schlatter Christoph. Arbeitskleider. VPOD-Magazin, 2019-09-01